

E. L.
hist.
497.a



Friedrich der Große

hat

in Oppeln **nicht** unter der Weisbütte
gesteckt.

Von

Dr. E. Wahner,
Königl. Hauptmann und Gymnasiallehrer.



Oppeln,
Verlag von Wilh. Clar.
1861.

brak

*L. W.
hist. 497.a.*



6447

943. 8



ZBIORY SLASKIE

Akz. Nr. 169/73/S

Friedrich der Große hat in Oppeln nicht unter der Maischbütte gesteckt.

Historische Ereignisse, die Epoche machen, die das Gemüth eines Volkes auf das Tiefste bewegen, die das Staunen und die höchste Bewunderung der ganzen Mitwelt hervorrufen, haben stets die Sage in ihrem Gefolge; wenn nämlich bei einem Volke die erste Grundbedingung, ein fruchtbarer Boden für dieselbe, noch vorhanden ist.

Wer kennt nicht die unerschöpfliche Menge kleiner Züge, Anekdoten und Sagen von Friedrich dem Großen, die im Munde des deutschen Volkes cursiren? Viele von ihnen figurirten und figuriren noch bisweilen als wirkliche Thatfachen in der Geschichte. Man mißt ihnen unbedingten Glauben bei, und zwar deshalb, weil sie schon von seinen Zeitgenossen oder von der ihm unmittelbar folgenden Generation erzählt werden. Und doch gehören sie in das Gebiet der Sage; denn die Sage folgt den historischen Ereignissen auf dem Fuße nach.

Haben sich nun solche Sagen unter der Firma „historischer Thatfachen“ in die Geschichte eingenistet, oder sind historische Thatfachen durch sagenhafte Ausschmückungen entstellt worden, dann ist es Sache der geschichtlichen Forschung, jene auszuscheiden aus der Geschichte, und bei diesen das Sagenhafte von dem nackten historischen Kerne zu trennen. Wie viele dieser Sagen sind nicht schon auf diese Weise aus der Geschichte des großen Königs beseitigt worden! Freilich geschieht dies häufig zum großen Verdrusse des Volksglaubens, der sich nicht gern etwas von dem nehmen läßt, was er oft Jahrhunderte hindurch

für ausgemachte Thatsache gehalten hat. Wir erinnern hier nur Beispiels halber an die Sage zu Ramenz, nach welcher sich Friedrich der Große, allenthalben von Feinden umringt, in das Kloster flüchtete, dort in eine Mönchskutte gehüllt mit den Mönchen die Horen sang und auf diese Weise den verfolgenden und nachspürenden Oesterreichern entging. Der neueren Forschung ist es gelungen, das Alibi des Königs nachzuweisen und die ganze Ramenzer Geschichte der Sage zu überweisen.

Auch wir haben es hier mit einem Versteck zu thun, in welchem sich der König vor den verfolgenden Feinden geborgen haben soll; sein Versteck war aber hier nicht ein Kloster, sondern eine Maischbütte. Auch wir wollen den Nachweis führen, daß der ganze Hergang, wie er sich hier traditionell im lebendigen Andenken der Oppelner Einwohnererschaft erhalten und wie er in jüngster Zeit von Falch¹⁾ aufgezeichnet worden ist, der Sage angehört.

Wir wollen die Sage, weil sie vielen unserer Leser nicht bekannt sein dürfte, in unverändertem Wortlaute des genannten Verfassers wiedergeben.

Wir dürfen aber vorher wohl den Verlauf der Schlacht bei Mollwitz (10. April 1741) als bekannt voraussetzen; wir dürfen als bekannt voraussetzen, daß — als der Ausgang der Schlacht nach bereits fünfstündiger blutiger Arbeit sich immer mehr zu Gunsten der Oesterreicher gestaltete und für das preussische Heer eine glückliche Wendung der Dinge kaum mehr zu hoffen war — der Feldmarschall Schwerin, besorgt für die Person des Königs, diesem den Rath erteilte, das Schlachtfeld zu verlassen. Er möge sich, meinte er, entweder zu dem Holstein'schen Corps begeben, welches bei Strehlen stehe, und das-

¹⁾ In dem Büchlein: „Was sich die Schlesier vom alten Krieg erzählen. Original-Lebensbilder aus dem Munde des Volkes. Bisher noch nie gedruckt. Herausgegeben von Otto Falch. Brieg 1860. Druck und Verlag der Falch'schen Buchdruckerei.“

selbe zur Unterstützung heranziehen, oder sich nach Oppeln flüchten und daselbst das rechte Oderufer zu erreichen suchen.²⁾ Ungern befolgte Friedrich diesen Rath. Seine kriegerische Laufbahn mit einer schimpflichen Flucht zu eröffnen, war ihm ein drückender Gedanke; doch wollte er nicht das Schlimmste abwarten. Er bestieg den langen Schimmel, der sich durch diesen nächtlichen Ritt einen Namen in der Geschichte gemacht hat. Nur mit einer geringen Bedeckung machte er sich auf den Weg. Eine Schwadron Gendarmen und ein kleines Gefolge begleiteten ihn. Die Gendarmen mit den ermatteten Pferden vermochten nicht weit zu folgen, „der dann mit Wartensleben allein in der Dämmerungsstunde bei Oppeln, welchen Ort er in Preussischen Händen glaubte, ankam.“³⁾

„Die Stadt Oppeln liegt am rechten Oderufer und die alte Landstraße von Löwen“ — über welche Stadt der Marsch des Königs gegangen war — „mündet hier in die am linken Oderufer liegende Obovorstadt. Von dieser Vorstadt führen zwei Brücken nach der Stadt, die große Oderbrücke über den Hauptarm der Oder und die kleinere über den Nebenarm zunächst der Stadt, Mühlgraben genannt. Zwischen den beiden Oderbrücken ist ein schmaler Landstreifen, auf welchem im Jahre 1741 ein sehr niedriges Häuschen (die Stadt-Eisenniederlage) stand, über welches man bequem von der Stadt aus hinwegsehen konnte. Innerhalb des Stadthores ist links die Conventgasse, deren eine Häuserreihe zugleich die Stadtmauer bildet. Die Fenster an der äußeren Front dieser Häuser bieten die volle Aussicht über beide Oderarme und auch im Parterre sind diese Fenster im Verhältniß so hoch, daß man damals, wo keine Häuser den

²⁾ Ranke, Neun Bücher preuß. Gesch. II. S. 245. f., behauptet: nach Oppeln habe sich auch Schwerin im schlimmsten Falle zurückziehen wollen. Er gibt aber dabei seine Quelle nicht an.

³⁾ So bereits Falch S. 133. ff. in dem Kapitel: „Nach Oppeln.“

Blick beschränkten, den Weg über beide Oberbrücken und weiter in die Odervorstadt hinaus genau übersehen konnte."

"Die äußere große Oberbrücke war zu jener Zeit abgedeckt, nur einige Bohlen bildeten einen Fußweg darüber, und an der äußeren Seite der Mühlgrabenbrücke war ein Gatterthor."

"Wenn man von der Stadt aus beide Brücken passiert ist, so geht in der Odervorstadt rechts ein Weg nach der Bleiche am linken Oderufer hinunter. Am rechten Oderufer eine Meile von Oppeln liegt das damalige Stift Czarnowanz, am linken Oderufer drei Meilen von Oppeln abwärts das damals Baron Sauermaße Gut Nikoline."

"Nach dem Abzuge des preussischen Regiments la Motte waren in Oppeln einige hundert Oesterreicher angekommen, dabei etwa 60 ungarische Husaren, welche die Gegend beständig durchpatrouillirten."

"Auf der Conventgasse zu Oppeln wohnte damals im Hause Nr. 66. der Tischlermeister Picula, der zugleich Sakristaner (Glöckner) bei der Collegiatstiftkirche zum heil. Kreuz war. Am 10. April 1741 stand er gegen Abend in seiner parterre belegenen Stube, deren Fenster wie noch heute nach der Oder gingen, an der Hobelbank, als er plötzlich in der Nähe mehrere Schüsse fallen hörte."

"Erschreckt blickte er aus dem Fenster und sah vor der äußeren Oberbrücke zwei Reiter, von denen der eine soeben von seinem Pferde stieg, dem andern die Hand gab und nach den Häusern zu aus Picula's Gesichtskreise schwand, während der andere Reiter nach der Bleiche zu davonsprengte. Beide Reiter hatten preussische Hüte, wie die Schlesier die Kopfbedeckung der Preußen nannten. Gleich nach dem Verschwinden der beiden Reiter kam eine Patrouille von sieben ungarischen Husaren auf den Platz gesprengt. Einige davon setzten sogleich dem fliehenden preussischen Reiter nach, die anderen drangen mit den blanken

Säbeln um sich fectend in die der Brücke nahen Häuser der Odervorstadt."

"Die beiden Verfolgten waren König Friedrich und Wartensleben."

"Als sie an der äußeren großen Oberbrücke (jetzt Jahrhundertbrücke genannt) ankamen und dieselbe abgedeckt fanden, hatte Wartensleben mehrere Male gerufen, worauf endlich von drüben ein Werda erschallte. Preußen! antwortete Wartensleben, und als drüben wieder Alles still blieb, schrie er: preussischer Courier!"

"Es kam keine Antwort mehr und nichts rührte sich. Da sagte der König ungeduldig: Steig Er einmal ab, Wartensleben, und seh' Er, was das da drüben ist, daß uns Niemand den Weg zeigen kommt."

"Wartensleben stieg ab und ging über den Bohlensteg, da fielen Schüsse durch das Gatterthor an der Mühlgrabenbrücke und feindliches Geschrei erschallte. Der Generaladjutant kam zurückgestürzt und rief dem König zu: Ew. Majestät, das sind Oesterreicher da drüben."

"Rasch hatte er sich aufs Pferd geschwungen, als von der anderen Seite, vom Schurgaster Wege her, Pferdegetrappel erschallte. Das waren zweifelsohne ungarische Husaren, deren Nähe der König und sein Begleiter schon unterwegs wahrgenommen hatten. Da sprang der König von seinem Schimmel, ließ ihn laufen, gab Wartensleben die Hand und sagte: Die Pferde halten's nicht mehr aus, Wartensleben! wir müssen sehen, wie wir fortkommen! worauf er eilig nach den Häusern links am Ausgange der Brücke zuschritt. Wartensleben sann einen Augenblick, dann ritt er plein carriere an der Oder hinunter auf die Bleiche zu; des Königs langer Schimmel folgte seinem Pferde."

"Friedrich trat in das Haus Nr. 11 der Odervorstadt, damals dem Schiffer und Branntweindrenner Schreier gehörig, weil er

in diesem Hause allein Licht erblickte. Die Oesterreicher hatten nämlich das Anzünden von Lichtern ihrer Sicherheit wegen untersagt und nur hier war dies Verbot verletzt worden, da Schreiers Frau grade brennen wollte. Der König traf die Frau Rosalie Schreier allein in dem Hause an und rief ihr zu: Weib, verstecke mich! Ich will dich davor reichlich belohnen."

"Rosalie Schreier, eine entschlossene und gutmüthige Frau, mehr der polnischen als der deutschen Sprache mächtig, verstand nur halb, was der König sagte; aber ihr gesunder Verstand sagte ihr das Uebrige. Unter vielen verwunderten: O Jezus Maria! O Panusčka! (Herrchen) brachte sie eine große leere Maischblütte (Bottich) herbei, stülpte sie um und bedeutete den König, daß er darunter kriechen solle. Nun holte sie gährende Maische und goß sie auf den obenstehenden Boden der Blütte, wodurch diese das natürliche Ansehen einer Maischblütte voll gährender Maische gewann. Dann sprang sie zu der in den Hof führenden Hinterthür und machte diese sperangelweit auf, um die Verfolger auf die Vermuthung zu bringen, der Preuße sei dorthinaus geflohen, falls sie ihn auf die Besizung hatten zuschreiten sehen."

"Kaum war dies vollendet, als ungarische Husaren in das Haus stürzten und schrieen: wo Preuß?! wo Preuß?!"

"Naus durte! (dort hinaus) antwortete die Frau und zeigte nach der offenstehenden Hinterthür, durch die man die mit Weidengebüsch besetzten Odufer sah."

"Die Husaren durchsuchten die Stube genau, warfen auf die so unschuldig aussehende Maischblütte aber nur flüchtige Blicke und stürmten hinaus und fort."

"Nach einer Weile befreite Rosalie Schreier den König aus seinem Versteck und er nahm müde und matt auf einer Bank Platz, die zwischen den beiden heut noch vorhandenen Fenstern der Stube stand, durch die man die Straße draußen übersehen kann. Von hier aus warf er aufmerksam seine scharfen

Augen bald durch das eine Fenster nach der Stadt, bald durch das andere nach dem Schurgaster Wege zu, während er mit der Frau über seine weitere Rettung verhandelte."

"Er frug sie zuerst, wie es stets seine kluge Art war, genau über Alles aus. Das Verständniß zwischen ihnen war nicht leicht, aber Friedrich errieth, was er nicht verstand."

"Er erfuhr, daß die kaiserlichen Leute in Oppeln scharf Wache hielten und daß die Ungarn immer außer der Stadt hin- und herritten. Er ließ sich die Orte an der Oder unterhalb Oppeln auf Löwen zu nennen und als er den Namen Nikoline hörte, frug er, ob die Herrschaft dort Baron Sauerma heiße und ob es weit von Löwen sei. Die Schreieru wußte zwar den Namen nicht, wohl aber, daß in Nikoline ein Baron sei und daß gleich übers Feld Schurgast und ein klein Stück weiter Leben (Löwen) liege."

"Nun faßte Friedrich rasch seinen Entschluß und forderte die Schreieru auf, ihn auf einem Ockfahne nach Nikoline zu schaffen. Er versprach ihr dafür, indem er geschickt ihre Wünsche hervorlockte: ihr Haus und die Branntweinbrennerei abgabensfrei zu machen und ihr so lange sie lebe monatlich 10 Thaler auszahlen zu lassen. Aus eigener Entschliesung setzte Friedrich hinzu, daß die Jungen aus ihrer Familie cantonfrei (militärfrei) sein sollten."

"Rosalie Schreier brachte nun Schifferkleider herbei, die der König anlegte. Seine Uniform und Degen wurden in eine Schütte Stroh gebunden, die Friedrich selbst ins Rahn trug."

"Der Ehemann der Schreier war unterdeß von einer Reise angekommen und seine Frau hatte ihm in polnischer Sprache Mittheilung über den Vorfall gemacht. Er blieb aber ziemlich theilnahmslos und sagte blos: Ja niechcę nic od tym wiedzię (ich will nichts davon wissen)."

"Rosalie Schreier und der König bestiegen am Spätabend, als Alles ruhig war, den Rahn und kamen glücklich in Nikoline an."

„Dort verschaffte sich Friedrich auf dem Schlosse des Baron von Sauerma in größter Eile ein Pferd, schrieb einen Zettel und gab ihn der Schreierin, indem er ihr dankte und hinzufügte: Das Papier zeige in Oppeln vor, da wirst du kriegen, was ich versprochen!“

„Ohne allen Aufenthalt ritt der König nach Löwen.“

Nach einer Episode über die Ankunft und Aufnahme des Königs in Löwen fährt dann der Verfasser weiter fort:

„Die Großthat der Rosalie Schreier hat leider nur einen sehr dürftigen Lohn gefunden und ihr viel Haß zugezogen.“

„Diese niedere Frau von so hohem Herzen wußte zuerst nicht, wer der Preuße gewesen sei, den sie gerettet. Aber schon, daß sie einen Preußen gerettet, machte sie in den Augen der damals polnisch verdummten Oppelner zu einer Verrätherin an dem katholischen Glauben, dem Rosalie Schreier selbst angehörte, und den man durch die lichtvolle und gerechte preussische Regierung gefährdet glaubte. Wer nur ihre That erfuhr, der hing ihr den Titel Preussische Canaille! an, so daß sie ihre Bekannten bat, von der Sache nur ja nicht zu sprechen, damit sie nicht noch weiter herunkomme und ihr noch mehr Verfolgungen zuzöge.“

„Der geslichtete Wartensleben war glücklich über die Oder und nach Czarnowanz gelangt, wo er dem Prälaten Mittheilung über seine letzten Ereignisse machte und ihn aufforderte, Nachricht über das weitere Schicksal des Königs einzuziehen. Auf diesem Wege erfuhr die Geistlichkeit in Oppeln den Hergang und nach einigen Tagen war er in der ganzen Stadt verbreitet und hat sich in lebendigem Andenken erhalten bis auf unsere Tage.“

„Rosalie Schreier wie ihr Mann konnten nicht Geschriebenes lesen, wußten also auch nicht, was der vom König erhaltene Zettel besage. Als ihnen aber bekannt geworden, daß der Zettel vom Könige sei, forschten und beriethen sie doch im Stillen, was damit anzufangen und Rosalie entschloß sich endlich

gewissermaßen versuchsweise zu dem Pan (Herrn) Steuer-Einnehmer zu gehen.“

„Der damalige Steuer-Einnehmer in Oppeln war ein dicker Mann mit aller äußeren Wichtigkeit jenes alten Beamtenthums und für eine Frau wie Rosalie Schreier eine ebenso gefürchtete als unendlich erhabene Person. Er stammte noch aus österreichischer Zeit und hielt sich wie gar Viele der damaligen Beamten überzeugt, daß die preussische Herrschaft mit ihren Oberbeamten in Breslau nur vorübergehend sein und Schlesien wieder unter kaiserliche Hoheit zurückkehren werde.“

„Schüchtern und unterwürfig wies die edelherzige Königsretterin dem Gernegroß ihren Zettel vor.“

„Er warf einen verwunderten Blick auf die Schrift, sah die Frau finsterdrohend an und warf ihr endlich verächtlich den Zettel und 10 Thaler zu.“

„Einige Monate hatte sich Rosalie ihr Geld geholt, als beim nächsten Male der Steuer-Einnehmer sie rauh anfuhr: Ich hab jetzt keine Zeit, kommt morgen wieder! Am nächsten Tage ward ihr dieselbe Abweisung; am dritten Tage nahm ihr der Steuer-Einnehmer den Zettel ab, donnerte ihr zu, sich ja nicht mehr bei ihm sehen zu lassen, indem er ihr mit allen möglichen Strafen drohte und stieß sie zur Thür hinaus.“

„Die arme mißhandelte Frau wagte sich nicht einmal gegen Jemand zu beklagen; denn sie galt ja Allen als eine Verbrecherin. Sie vermochte es nicht zu erkennen, wenn später eine günstigere Zeit für ihre Ansprüche gekommen war; und unterdeß zog der zweite schlesische Krieg und der siebenjährige Krieg herauf und immer wieder schien die alte Herrschaft wiederzukehren und ihre That strafbar zu machen. So wurde sie älter, ihre Umstände durch die Kriegslast und den Tod ihres Mannes schlechter, sie selbst muthloser; sie begnügte sich von ihrer Königsrettung ihren Kindern zu erzählen und gab alle Hoffnung auf eine Vergeltung dafür auf.“

„Sie starb nach 18jährigem Wittwenstande. Aber noch heut lebt in Oppeln ein Enkel von ihr, der Korbmacher und Hospitalit Franz Schreier, der diese That vom 10. April 1741 aus dem Munde seiner Mutter kennt, die sie in der Großmutter schlichten einfachen Worten erzählte. Die Anspruchslosigkeit geht daraus eben so sicher hervor als die volle Wahrheit.“

„Franz Schreier ist nicht mehr in dem Besitz des Eigenthums seiner Familie, des Hauses Nr. 11 in der Odevorstadt zu Oppeln. Aber unserm Gefühl nach wäre es für Preußens Volk eine schöne Aufgabe, der Großthat der Rosalie Schreier ein Denkmal und eine Belohnung in ihren Nachkommen zu stiften und jenes historische Haus wieder zum unveränderlichen Eigenthum der historischen Familie Schreier zu machen, und sollte es dann: „Haus Mollwitz“ genannt werden.“ —

Liest man nun ohne Vorurtheil und ohne Mißtrauen diese ganze Erzählung, so scheint sie allerdings „volle Wahrheit“ zu enthalten; denn überall ist Zusammenhang, die kleinsten und detaillirtesten Umstände sind hineinverflochten, Alles paßt zu einander, und nirgends scheinen innerhalb derselben Widersprüche vorzukommen. Wer das Ganze aber mit nur einigem kritischen Blicke betrachtet und mit der Geschichte des großen Königs nur halbwegs vertraut ist, der wird bald finden, daß dem nicht so ist; er wird bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß gar sehr viel sagenhafte Ausschmückung dem einfachen historischen Factum anklebt.

Wenn auch Friedrich der Große über diese nächtliche Abschwelung nach Oppeln in der Folge der Zeit höchst verdrüsslich war, wenn er davon nie etwas in seinen Schriften erwähnte, wenn er nie davon etwas gesprächsweise äußerte, und keiner seiner Vertrautesten es wagen durfte, ihn daran zu erinnern;⁴⁾ —

⁴⁾ Deswegen hat sich die Sage des Ereignisses bemächtigt, sagt Ranke II. S. 246.

denn wer läßt sich gern an Momente aus seinem Leben erinnern, von denen er sagen kann: sie gefallen mir nicht! — so ist wohl der einfache historische Kern von der ganzen Erzählung der, daß der König dem Rathe Schwerin's folgend, das Schlachtfeld von Mollwitz, wo nach einem fünfständigen hartnäckigen Kampfe endlich Alles verloren schien, verließ, sich auf den Weg nach Oppeln begab, um von dort aus das rechte Oderufer zu erreichen. Als er mitten in der Nacht vor der Oberbrücke ankam und zum Gatterthore eingelassen zu werden verlangte, mußte er auf eine recht überzeugende Weise gewahren, daß die Stadt, welche den Tag zuvor noch in den Händen der Preußen gewesen, jetzt vom Feinde besetzt war. Denn feindliche Flintenkugeln, mit denen man ihn auf sein Begehren um Einlaß und auf die Antwort: Preußen! welche auf das feindliche Verdarufen erfolgte, begrüßte, waren ihm ein hinlängliches Avertissement zur schleunigen Umkehr. Gegen Tagesanbruch kam er in Löwen an, erhielt daselbst die frohe Kunde von dem gewonnenen Siege und begab sich sofort auf das Schlachtfeld.

Dies ist die nackte, von aller Ausschmückung entblößte Thatfache, wie sie mit kleinen Abweichungen, die uns hier im Ganzen wenig kümmern, von allen Historikern erzählt und unseres Wissens von keinem in Abrede gestellt wird.

Wir wollen zum Beweise unserer obigen Behauptung die einzelnen Theile der Erzählung näher ins Auge fassen.

Die Unhaltbarkeit des ganzen Herganges, wie ihn Falsch erzählt, ergibt sich schon aus dem chronologischen Widersprüche zwischen seinen Angaben und denen der besseren Geschichtsschreiber. Der Tischlermeister Picula will am 10. April 1741 „gegen Abend“ in seiner Stube mehrere Schüsse fallen gehört haben; erschreckt sei er ans Fenster getreten und habe gesehen, wie zwei preußische Reiter von ungarischen Husaren verfolgt wurden u. Diese beiden Verfolgten, sagt Falsch, waren König Friedrich und Wartensleben.

Nun wir wollen nicht einmal in Abrede stellen, Picula habe in den beiden Verfolgten zwei preußische Reiter erkannt; das wäre möglich gewesen, daß zwei feldflüchtige preußische Reiter⁵⁾ bis vor die Thore von Oppeln sich verirrt hätten; aber der König — war nicht dabei.

Die Schlacht hatte nach dem Zeugnisse aller authentischen Historiker um 2 Uhr Nachmittags ihren Anfang genommen; sie hatte bereits 5 Stunden gedauert⁶⁾, und trotz der tapfersten Gegenwehr von Seiten der preußischen Infanterie sah es auf dem rechten Flügel dennoch sehr mißlich aus. Da ritt der König, der selbst an einem glücklichen Ausgange der Schlacht verzweifelte, auf den linken Flügel, wo Schwerin kommandirte und die Sachen etwas besser standen. Hier ertheilte ihm der Held des Tages den oben erwähnten Rath: das Schlachtfeld zu verlassen. Dem König mißfiel dieser Vorschlag und er ritt wieder auf den rechten Flügel zurück. Erst als es dunkel wurde — es war also gewiß schon $\frac{1}{2}$ 8 Uhr⁷⁾ Abends geworden — und als keine Hoffnung zum Siege sich zeigte, da trat er den nächtlichen Ritt an. Die Entfernung von Oppeln bis Mollwitz beträgt etwa 7 Meilen. Förster hat sich aber gründlich in der Entfernung vergaloppirt, wenn er sagt: „der lange Schimmel trug seinen Reiter in gestrecktem Galopp vierzehn Meilen weit in einem Zuge bis vor die Thore von Oppeln.“⁸⁾ Hier ist der Rückweg mit eingerechnet. —

Aber wenn auch der König den Weg von 7 Meilen in gestrecktem Galopp zurückgelegt hätte, so konnte er doch nicht

⁵⁾ Wie bekannt hat sich die preußische Cavallerie in der Schlacht bei Mollwitz nichts weniger wie mit Ruhm bedeckt, so daß der König selbst sagte: „der größte Theil meiner Cavallerie hat sich als schlechte Kerls ausgeführt.“

⁶⁾ Es war also 7 Uhr Abends.

⁷⁾ Denn nach $\frac{3}{4}$ 7 Uhr geht bei uns zu dieser Jahreszeit die Sonne unter.

⁸⁾ In seiner Geschichte: „Friedrich der Große“ S. 95.

schon in der Dunkelstunde vor den Thoren von Oppeln ein treffen, da er erst das Schlachtfeld verließ, als es schon dunkel wurde. Eine solche Strecke Weges aber im gestreckten Galopp zurückzulegen, übersteigt sowohl die Kräfte des muthigsten und ausdauerndsten Pferdes, als auch die des besten Reiters; hier aber kommt noch hinzu, daß der König selbst abgemattet war durch die Strapazen des Tages, abgemattet dadurch, daß er, wie er selbst erzählt, schon den Tag vorher nicht gegessen und geschlafen hatte; wenn auch auf die ungeheure Aufregung, die die Ereignisse des Tages mit sich brachten, gebührend berücksichtigt wird. Aber auch der Schimmel hatte gewiß den Tag über nicht müßig gestanden und das, was er sonst als ein vortrefflicher Renner nach einiger Ruhe hätte leisten können, konnte er an diesem Tage nicht mehr prästiren, wenn auch selbst das schon sehr hoch in Anschlag zu bringen ist, daß er in einer Tour den Weg bis Oppeln und wieder zurück nach Löwen machte.

Der König brauchte, um von Mollwitz bis an die Thore von Oppeln zu kommen, wenigstens die Zeit von drei bis vier Stunden. Wir recurriren hier an das Urtheil der sachverständigsten Reiter. Es mußte also bereits Mitternacht sein, als Friedrich vor Oppeln anlangte.⁹⁾ Gewarnt durch die feindlichen Schüsse trat er den Rückweg an, welcher wegen der Ermüdung des Pferdes wie des Königs wohl in langsamerer Cadence wird vor sich gegangen sein als der Hinritt.¹⁰⁾ Er kam,

⁹⁾ Darin stimmen auch alle Geschichtsschreiber überein. Ranke II. S. 246. sagt: „Noch vor Mitternacht.“

¹⁰⁾ Unwahrscheinlich ist wohl das, was uns Ranke II. S. 246 berichtet, nämlich: daß der König die in Oppeln wachhabenden und dann ihn verfolgenden ungarischen Husaren sich so nahe habe auf den Hals kommen lassen, daß er ihnen zurufen konnte: „Adieu meine Freunde, ich bin besser zu Pferde als ihr alle und sprengte davon.“ So konnte der König die Kräfte seines Schimmels nach den vorhergegangenen Strapazen nicht überschätzen. Hätte er sich den feindlichen Reitern soweit ausgesetzt, so mußte er Gefahr laufen, ihren ausgeruhten Pferden gegenüber ihr Gefangener zu werden.

wird uns berichtet, mit Tagesanbruch¹¹⁾ in Löwen an¹²⁾ und erfuhr hier die Wendung der Dinge auf dem Schlachtfelde. —

Hierdurch haben wir nun dargethan, daß unter den zwei preußischen Reitern — wenn es überhaupt welche waren — welche Picula am 10. April 1741 „gegen Abend“ von seiner Wohnung aus an der äußeren Oberbrücke ankommen sah, der König nicht war; da er erst, als es schon dunkel war, das Schlachtfeld von Mollwitz verließ.

Aber gesetzt auch, Picula, oder die, denen er diesen Vorfall mittheilte, hätten sich späterhin in der Zeitangabe geirrt; sie hätten vergessen, daß die Schüsse nicht gegen Abend, sondern um Mitternacht gefallen wären; so konnte Picula einmal von seinen Fenstern aus zu dieser Tageszeit nicht mehr unterscheiden, auf wen gefeuert wurde, da die beste Sehkraft des menschlichen Auges nicht ausreicht, selbst beim hellsten Mondscheine, in einer Entfernung von mehr als 300 Schritt¹³⁾ die Menschen noch an der Kopfbedeckung zu erkennen; anderer

¹¹⁾ Auch das wird stimmen mit unserer Zeitberechnung. Die Sonne geht bei uns am 11. April um $\frac{1}{4}$ 6 Uhr auf. Der Anbruch des Tages wird zwischen 4 und 5 Uhr zu setzen sein. Also 4 bis 5 Stunden hatte der König gebraucht bis zu seiner Ankunft in Löwen.

¹²⁾ Drei Geschichtsschreiber von allen, die uns vorliegen, weichen hierin von den Angaben der andern ab. — Förster (S. 95), welcher aber hierin unzuverlässig ist, läßt den König bei einer nahe gelegenen Mühle (bei Oppeln?) übernachten. — Preuß, Friedrich der Große, sagt I. S. 179: „Da kehrte der König um (bei Oppeln) und vernahm den andern Morgen auf einer Mühle . . . die Siegesbotschaft.“ — Fern, Friedrich der Große, I. S. 132, berichtet: „Auf dem langen Schimmel, seitdem der Mollwitz'sche genannt, ritt er noch bis vor Oppeln, wohin ihm am andern Morgen Leopold's Adjutant, von Bülow, die Siegesnachricht brachte.“ Leider nennen alle drei ihre Quellen nicht, wie sie es überhaupt nicht gar zu genau bei der Angabe dieses Factums genommen zu haben scheinen.

¹³⁾ Denn so weit ist es von der äußeren Frontseite des Hauses, welches Picula bewohnt haben soll, bis zum jenseitigen Ende der äußeren Oberbrücke.

Seits hätte der König, durch seinen längeren oder kürzeren Aufenthalt bei der Schreier und durch ihre Zurüstungen zu der erwähnten Rahnfahrt, verzögert, sowie wegen der langsamen Fahrt selbst nicht schon wieder mit Tagesanbruch oder gar in der Nacht, wie die Sage erzählt, in Löwen sein können.

Fällt auch hierdurch schon die ganze Sage, der wir so zu sagen allen Grund und Boden genommen haben, in sich zusammen; so wollen wir doch noch an einzelnen Momenten die Haltlosigkeit derselben zeigen.

Wenn die Sage ferner berichtet: „Gleich nach dem Verschwinden der beiden Reiter kam eine Patrouille von sieben ungarischen Husaren auf den Platz gesprengt“ u. s. w., so war in Rücksicht darauf, daß die große Oberbrücke abgedeckt und nur einige Bohlen einen Fußweg darüber bildeten, ein solches plötzliches Erscheinen der österreichischen Reiter gar nicht möglich. Ein Pferd, und unter Tausenden kaum eins — es müßte denn besonders dafür abgerichtet sein — wird schwerlich über einen so langen, schmalen und noch dazu erhöhten Wassersteig zu bringen sein. Es bedurfte erst längerer Zubereitungen, um die Brücke für Pferde wieder passirbar zu machen. Sie mußte wieder mit Bohlen belegt werden, und bei diesen Zubereitungen konnte der König wie seine Begleiter wohl ersehen, was für Leute sie vor sich hatten, zumal hinzukommt, daß, wie die Sage überliefert, auf Wartensleben, der sich auf Geheiß des Königs über den Bohlensteig nach der Mühlgrabenbrücke begeben hatte, um zu sehen, was die Verzögerung des Einlasses sei, geschossen wurde. Dem König wie seinen Begleitern blieb also Zeit genug übrig, den Verfolgern einen bedeutenden Vorsprung abzugewinnen. Freilich läßt auf einmal die Sage vom Schurgaster Wege her, also im Rücken des Königs, Pferdegetrappel von ungarischen Husaren hören, so daß also dem König, der im Rücken und in der Front bedroht war, nichts übrig geblieben wäre, als eine Flankenbewegung nach dem genannten Hause der

Odervorstadt zu machen, wo eine Maischblütte ihn den Augen seiner Verfolger entziehen sollte.

Schließlich müssen wir noch bemerken, daß die Stellen in der Sage, die auf das eben Besprochene Bezug haben, jedem Leser etwas konfus vorkommen müssen.

Was nun die ganze Angelegenheit der Versprechungen betrifft, die der König der Schreier für seine Rettung gemacht haben soll; was auch den Zettel, welchen der König nach seinem Aussteigen aus dem Rahne in Nikoline geschrieben und welcher die Verheißungen des Königs enthalten haben soll; und endlich was die ganzen Vorgänge mit dem Steuer-Einnehmer anbelangt; so wollen wir nachweisen, daß die ganze Sache nicht einmal die geringste Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Zuerst nun was den Zettel und die Verheißungen anbelangt.

Aus der Erzählung von Falch geht selbst hervor, daß die Schreier'schen Eheleute den König, oder den Preußen, den sie vor sich hatten, nicht gekannt hätten, und das mag auch der Fall gewesen sein; denn Falch sagt: „Als ihnen aber bekannt geworden, daß der Zettel vom Könige sei, forschten und beriethen sie doch im Stillen, was damit anzufangen.“ Hierbei läßt sich der Einwand machen, daß, wenn ihnen der König einen solchen Zettel gegeben, sie sich nicht wohl erst lange nachher bei anderen Leuten, da sie selbst „Geschriebenes nicht lesen konnten“, nach dem Inhalte desselben werden erkundigt haben, sondern sie werden es wohl sofort gethan haben, zumal die Neugierde, welche hier noch dazu durch große Versprechungen gesteigert war, wie bekannt bei der ungebildeten Klasse von Leuten in einer viel höheren Potenz vorhanden ist als bei der gebildeten. Wenn die Schreier'schen Eheleute nun aber in dem Preußen den König nicht erkannten, konnten sie denn seinen Verheißungen: Abgabefreiheit, Cantonfreiheit zc. unbedingt Glauben beimessen? Mußten sie nicht schon aus diesen Versprechungen, welche nur ein souveräner Fürst machen konnte

und wiederum nur der Fürst, unter dessen Scepter sie standen, entnehmen, daß sie ihren neuen Herrn, den König vor sich hatten? Hielten sie aber den, den sie vor sich hatten, nicht für eine solche fürstliche Person; so mußte ihnen wohl ihr gesunder Menschenverstand sagen, daß der, der ihnen für ihren Schutz und ihre weitere Hilfsleistung solche fürstliche Versprechungen mache, nicht im Stande sei, dieselben zu erfüllen; sondern daß er sie auf die hinterlistigste Weise hintergehen und pressen wolle. Die Rettung würde dann auch nicht so eifertig vor sich gegangen sein, selbst wenn man an die gutmüthige Einfalt der Schreier'schen Eheleute recurrirt.

Aber gesetzt, der König hätte der Schreier für irgend eine andere kleine Dienstleistung — nicht für das Verbergen unter den Maischbottich und die Rahnfahrt bis Nikoline; denn die Grundlosigkeit davon glauben wir schon im Obigen hinlänglich nachgewiesen zu haben — Versprechungen gemacht und ihr dieselben auf einen Zettel schriftlich gegeben; so ist in Betreff deszettels nur die Alternative denkbar, daß der Steuer-Einnehmer entweder die Handschrift des Königs kannte oder er kannte sie nicht. Aber in beiden Fällen läßt sich annehmen, daß der Steuer-Einnehmer, wie es die Vorsicht eines Rassenbeamten wohl mit sich bringt, nicht eher die Zahlung von 10 Thalern monatlich an die Schreier geleistet haben würde, als bis ihm nach den sorgfältigsten Anfragen bei seiner oberen Behörde die Richtigkeit deszettels nachgewiesen und die Zahlung anbefohlen worden wäre. Das ist wohl muthmaßlich der Weg, den er eingeschlagen haben würde, um jede unangenehme Verantwortlichkeit für die Zukunft von sich fern zu halten.

Aber angenommen, der Steuer-Einnehmer hätte den Zettel für ächt anerkannt, er hätte darauf hin ohne Anfrage bei seiner vorgesetzten Behörde die Zahlung einige Zeit hindurch geleistet, sie aber nachher verweigert, so konnte die Sistirung der Zahlung nur von einem höheren Orte ausgegangen sein und zwar deshalb,

weil der Zettel für ein untergeschobener und nicht von des Königs Hand geschriebener gehalten wurde. Eine eigenmächtige Einstellung der Zahlung von Seiten des Steuer-Einnehmers, wie sie in der Sage dargestellt wird, ist gar nicht denkbar; gegen eine solche Willkürlichkeit von Seiten eines preussischen Beamten würden die Beeinträchtigten wohl noch Mittel und Wege gewußt haben, die ihnen zu ihren gerechten Ansprüchen würden verholfen haben, so gut wie die Nachkommen der Schreier erst im Laufe dieses Jahrhunderts zu wiederholten Malen die Mittel und Wege fanden, die Behörde an Erfüllung ihrer vermeintlichen, vom großen Könige ihnen gemachten Versprechungen zu erinnern. Daß der König etwa selbst sollte die Behörden veranlaßt haben, das Benefizium den Schreier'schen Eheleuten nicht weiter zu zahlen resp. dasselbe ihnen zu entziehen, weil er so den ganzen Vorfall vor Oppeln der Vergessenheit habe überlassen wollen — denn er sprach, wie wir oben gezeigt, nie darüber und wollte auch von seiner Umgebung nicht daran erinnert werden — so stände dieses mit dem ganzen Wesen und dem Character des Königs in dem grellsten Widerspruche. Weder durch das Schweigen von seiner Seite wie von seiner Umgebung, noch durch die Entziehung des den Schreier'schen Leuten versprochenen Benefiziums würde er den Vorfall so zu sagen todt gemacht haben; er würde im Gegentheil dadurch — und das wußte wohl der Philosoph von Sanssouci — die Zungen noch beredter gemacht haben. Eine solche Härte gegen die Schreier'schen Eheleute, daß Friedrich sein Versprechen zurückgenommen und eine That, der er gewissermaßen sein Alles verdankt, mit dem schwärzesten Undanke belohnt hätte, steht durchaus nicht im Einklange mit dem sonstigen Wesen des Königs. Des Königs Art und Weise war eine ganz andere. Die Geschichte führt uns der Beispiele genug vor, wie er selbst die kleinste Dienstleistung wahrhaft königlich zu belohnen wußte.

Der König hat also weder den Schreier'schen Eheleuten noch

ihren Nachkommen für eine Dienstleistung, mag sie den Namen haben, welchen sie wolle, die in der Sage genannten Versprechungen gemacht.

Suchen wir nun zum Schlusse noch dem Ursprunge der Sage nachzuspüren; so möchten wir behaupten, daß das Verhalten des Königs selbst die Veranlassung dazu gegeben hat. Der König hatte seine kriegerische Laufbahn glücklich begonnen; in wenigen Monaten war er in den Besitz von fast ganz Schlesien gekommen. Das schien freilich kein großes Heldenthat zu sein; denn es standen fast gar keine Truppen im Lande, nur etwa 3000 Mann hatte der General Brown unter seinen Befehlen. Alles kam darauf an, ob Friedrich auch im Stande sein würde, die gemachten Eroberungen zu behaupten. In dem ersten ernststen Zusammentreffen bei Mollwitz sollte er zeigen, daß der Ruf, der vor ihm herging, begründet wäre; daß er den Muth und die Feldherrngeschicklichkeit habe, das Eroberte zu behaupten. Er aber verließ das Schlachtfeld; er hatte in den Augen der Menge nicht den Muth gehabt, das schrecklichste Ende der Schlacht abzuwarten. Ein Held, der sich so benommen, konnte in der Sage nicht ruhmvoll den Tag enden; es mußten noch andere und zwar größere Demüthigungen über ihn kommen; er mußte noch unter die Maischblüthe flüchten.

Wir dürfen vielleicht nicht gar zu sehr fehlgreifen, wenn wir behaupten, daß die Sage den Leuten ihre Entstehung verdankt, welche dem König von Preußen nichts weniger als hold waren; den Leuten, welchen das alte österreichische Regiment lieber war, als das des protestantischen Preußenkönigs. Als es nachher allgemein offenkundig wurde, daß der König es gewesen, der bis vor die Thore von Oppeln gekommen war; als es offenkundig wurde, daß er gewissermaßen feldflüchtig die Walstatt verlassen habe — denn sofort konnte weder die Besatzung von Oppeln, noch die Schreier wissen, daß der König von Preußen es gewesen, auf den geschossen und der von den öster-

reichischen Reitern verfolgt worden war; — da erfand die feindliche, die österreichisch gesinnte Partei, um den König in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, die Maischbüttengeschichte. Das Schreier'sche Haus, vor dem sich die ganze Handlung zugetragen hatte, mußte die Lokalität dazu hergeben; ein anderes wäre weniger dazu passend gewesen. Dieses Haus hat aber vielleicht der Sage nach in so fern einen Anhaltspunkt geboten, daß sich Friedrich vor dem beabsichtigten Eintritte in die Stadt entweder selbst, oder durch einen seiner Begleiter bei den Bewohnern desselben hatte erkundigen lassen, ob die Stadt vom Feinde besetzt sei. Denn das ist Kriegsgebrauch und so schreiben es die Sicherheitsmaßregeln im Kriege vor, daß man sich, ehe man eine Ortschaft passirt, bei den Bewohnern der ersten Häuser erst erkundigt, ob dieselbe vom Feinde besetzt sei. Es läßt sich nicht annehmen, daß der König dieses verabshäumt haben sollte. Ob er aber die Wahrheit von der Schreier erfahren, ist eine Frage, die wir nicht zu beantworten vermögen.

Doch das möchten wir behaupten, daß die Sage unter einer ganz anderen Tendenz entstanden ist, als wie sie nachträglich gedreht und gewendet worden ist.

Sie hatte, wie wir oben gesagt, ursprünglich die Tendenz, den König in der öffentlichen Meinung herabzusetzen und sie ging aus von der Partei, der die preussische Regierung nicht recht genehm war. Denn dafür, daß es eine solche und zwar mächtige Partei in Schlesien und insbesondere in Oberschlesien gab, sprechen historische Thatfachen, und daß dies auch in Oppeln der Fall gewesen sein muß, dafür dürfte noch besonders der Umstand sprechen, daß, wie die Sage erzählt, ein Fanatiker auf den Wagen des Königs bei einer Fahrt durch die Stadt geschossen haben soll.¹⁴⁾ Wenn auch an dieser Sache kein Sterbenswort wahr ist, da uns weder Friedrich der Große in seinen

¹⁴⁾ Siehe Falch S. 122. Anmerk.

Werken, noch andere Historiker uns etwas von einem solchen Attentate, welches doch großes Aufsehen erregt haben müßte, erzählen; so dürfte doch dieses Moment unsere Behauptung bestätigen, daß bei den Oberschlesiern, bezüglich bei der Oppelner Einwohnerschaft, wenig Liebe zum neuen Herrscher vorhanden war.



In meinem Verlage erschien ferner:

Das Licht,
der
materielle Urgrund aller Dinge,
oder die
Bauusteine des Weltalls.

Von

L. Pöhl,
Staatsanwalt zu Oppeln.

8. brosch. Preis 7½ Sgr.

W. Clar in Oppeln.

KSIEGARNIA
ANTYKWARIAT

DOM
KSIĄZKI
DOM

SD1-

826450 E

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

6447 S



001-006447-00-0